

Schlußüberlegungen

Mary Shawn Copeland
Gewalt

Diese Ausgabe von CONCILIUM eröffnet eine Bestandsaufnahme von Leiden, die aus Gewalt gegen Frauen erwachsen. Unter Gewalt ist zu verstehen: rohe oder schädigende körperliche Gewalt, Gewaltanwendung oder gewalttätiges Verhalten. Eigentlich ist Gewalt der zwanghafte Versuch, Menschen daran zu hindern, sich frei zu entfalten – etwas, was wesentlich zum Menschsein und zu echter Freiheit gehört. Gewalt sucht die grundlegende Freiheit des Menschen einzuengen und seine Selbstbestimmung zu verhindern. Wie die hier wiedergegebenen Berichte mißbrauchter und mißhandelter Frauen zeigen, sucht Gewalt nicht nur den Körper, sondern auch den Geist zu zerstören. Als Ausdruck sozialer Unterdrückung ist Gewalt ein struktur- bzw. systembedingtes Phänomen. Diese systembedingte Gewalt ist jedoch, wie die feministische Theoretikerin Iris M. Young erklärt, in nicht hinterfragte Wertvorstellungen, Symbole, Gepflogenheiten, Rollen und Bräuchen eingebettet, die eine Gesellschaft oder eine Gruppe bestimmen. Sie ist ebenfalls eingebettet in erkenntnistheoretische, moralische und religiöse Voraussetzungen, die sich aus anerkannten sozialen, kulturellen und religiösen Verhaltensnormen ergeben (oder nicht ergeben). Insofern verstärkt jede einzelne persönliche Gewalttat an irgendeiner Frau die strukturelle bzw. sy-

stemimmanente Gewalt gegen Frauen. Jener wiederum kann sich also keine Frau entziehen, von früh bis spät: in Arbeit oder Unterricht, an Orten der Muße und der Kultur, in Restaurants und Parks, in Konzert und Bibliothek, beim Gynäkologen oder auf der Couch des Psychotherapeuten, im Zimmer des Pfarrers, ja selbst im eigenen Haus sind Frauen körperlicher und seelischer Belästigung, sexuellem Mißbrauch mit möglicher Todesfolge ausgesetzt. Man kann heute nicht mehr so über Frauen reden, als verwische ihr bloßes Frau-Sein den gesellschaftlichen Stand jeder einzelnen Frau, ihren wirtschaftlichen Status, ihre Kultur- oder Volkszugehörigkeit, ihre Rasse, Religion, ihr Alter, persönliche Entwicklung, ihre Vorlieben und ihren geopolitischen Ort. Jedoch mißachtet Gewalt gegen Frauen genau diese Punkte. Und tatsächlich leiden Frauen, die unterdrückten sozialen Gruppen angehören, unter einer ständig wachsenden Außen-seiterinnenposition, in die sie der Rassismus, aber auch klassenbedingte Ausbeutung oder sexuelle Einstellung drängen. Sie leiden eben auch unter der sie betäubenden Gewalt, die unterdrückte Männer an ihnen verüben. Und dennoch leben Frauen angesichts der Vorherrschaft – sei sie auch nur abgeleitet – patriarchaler oder «kyriarchaler» (Elisabeth Schüssler Fiorenza) Macht einzeln oder als Gruppe, körperlich oder seelisch, bildlich oder buchstäblich tagaus tagein in Angst vor Gewalt.

Christliche Theologie und kirchliche Seelsorge stehen jener Gewalt zwiespältig gegenüber. Einerseits verfährt die Christenheit hochgradig sensibel, wenn sie es mit sozialer und politischer Macht zu tun hat. Unter bestimmten, genau festgelegten Bedingungen hat die christliche Tradition sogar bewaffnete Konflikte zwischen Nationen oder auch politischen Richtungen toleriert, ja gebilligt. Unter anderen, ebenfalls genau definierten Bedingungen hat sie solche Konflikte, politische Unterdrückung, Folter und Völkermord, chemische und bakteriologische Kriegsführung, Geiselnahmen und zielloses Bombardement verurteilt, wenn auch meist nur zaghaft. Dennoch hat die christliche Tradition zugleich auch Gewaltverzicht gefordert, grundsätzlich und strategisch, um soziale Gerechtigkeit zu erreichen, oft angesichts anarchistischen Ter-

rors. Andererseits neigte die Seelsorge dazu, Gewaltlosigkeit als bloß ideale Haltung, als nicht realisierbares Ideal hinzustellen, während sie Gewalttaten im Privaten und in persönlichen Beziehungen verurteilt. Die Reaktion der Kirche auf Gewaltanwendung ist demnach kontextgebunden: Ihr Hauptinteresse liegt allerdings auf sozialer und politischer Auseinandersetzung. Dies hatte verhängnisvolle Folgen für Frauen und Kinder: Von den am wenigsten Mächtigen in der Gesellschaft wird verlangt, häusliche Gewalt zu erdulden - oft genug im Namen des am Kreuze leidenden Jesus.

Schon dreißig Jahre und länger haben feministische Theologinnen und solche, die sie in ihrer Initiative bestärkt und mit ihnen zusammengearbeitet haben, die Kirche an ihre theologische und seelsorgliche Aufgabe erinnert, haben sie aufgefordert, die Zusammenhänge zwischen Religion, Kultur, Geschlechterrolle und Sexualität selbstkritisch zu untersuchen. Wie Kirchen auf diese Mahnung reagierten, tritt in diesem Heft sehr anschaulich und eindrucksvoll in Erscheinung. Folgt man den Erkenntnissen unserer Autorinnen und Autoren, geben diese Überlegungen *vier dringende Forderungen* zu bedenken, neben vielen anderen, die Gewalterfahrungen von Frauen gerade auf spirituelle, moralische und geistige Quellen christlicher Kirchen zurückführen.

Als *erstes* fordern wir von der Kirche, daß sie ihre eigene historisch gewachsene Frauenfeindschaft und ihr zu wenig eindeutiges Verhalten in bezug auf alle Benachteiligung von Frauen erkennt. Die Kirche muß sich nicht bloß ihrer Mittäterschaft in Fällen der Gewalt gegen Frauen in Schweigen oder Gleichgültigkeit stellen, sie muß sich auch ihre eigene bewußt gewollte Teilnahme an abscheulichen Tötungsakten eingestehen. Diesem tiefgreifenden Eingeständnis muß eine demütige und kritische Selbstprüfung, ein demütiges und kritisches Eingeständnis und Sündenbekenntnis folgen

Daran anschließen müssen sich echte Reue und feste Absicht zur Wiedergutmachung. Außerdem muß die Kirche selbstkritisch Rechenschaft ablegen über ihre Anerkennung patriarchaler und «kyriarchaler» Normen, Vorurteile und Privilegien in ihr selbst. Vielleicht würde der Verzicht auf solche Vorgaben, die

mit dem Evangelium von Jesus so unverträglich sind, ein harter Schlag ins Gesicht derer sein, die so sehr an diesen Formen von Macht festhalten. Das vergossene Blut vergewaltigter, mißhandelter, mißbrauchter und ermordeter Frauen aber fordert die Kirche zur eigenen Kenosis auf. Folglich müssen Reue und Wiedergutmachung in konkreten Taten zum Ausdruck kommen, die wirklich heilen und verändern. Wenn die Kirche ernsthaft glaubwürdig Jesu Botschaft bezeugen will, muß, was sie predigt, auch Auswirkungen auf ihr eigenes Leben und ihre eigenen Strukturen haben.

Zweitens muß diese Kenosis sich Hand in Hand entwickeln mit einer seelsorglich ausgerichteten feministischen Theologie, die Erfahrungen von Frauen in bezug auf das Menschsein berücksichtigt, sie würdigt und differenzierend aufnimmt. Solch eine seelsorglich orientierte feministische Theologie würde die Kirche instandsetzen, jene Ästhetik der Unterordnung über Bord zu werfen, deren wesentliche Bilder, Symbole und Metaphern oder narrative Auslegungen, Traditionen und Rituale christlicher Praxis implizit und explizit dazu dienten, Frauen so zu erziehen und zu zähmen, daß sie sich jenen patriarchalen und «kyriarchalen» Vorurteilen und Vorrechten ausliefern. Eine solche Theologie würde alle wohlgesonnenen Frauen und Männern einladen, als *ecclesia* zusammenzuarbeiten, um eine Ästhetik der Befreiung zu fördern. Diese würde bewußt, wach, klug, vernünftig, verantwortlich und liebevoll neue Bilder, Symbole, Metaphern usw. für eine nicht unterdrückende, nicht sexistische, sondern wahrhaft humane und christliche Zukunft schaffen und ausprobieren.

Drittens muß dringend die christlich-theologische Anthropologie geprüft und neu formuliert werden. Das könnte damit beginnen, daß man die Methoden kritisch hinterfragt, mit denen kulturelle Massenproduktion ideologische Voraussetzungen oder auch konzeptionelle und imaginäre Konstrukte schafft, die wiederum just jene Kultur aufrechterhalten und stärken (den status quo), den die Massenwerbung erzeugt. Hier wäre auch der Ort, kritisch Rolle und Bedeutung von Religion zu prüfen. Gleiches gilt für familiäre Beziehungen: Wel-

che sozialen Einflüsse haben sie geprägt und welche Rolle spielte dabei verstärkend Religion und umgekehrt? Einer solchen neuen Diagnose liegt die Erfahrung von Frauen als Frauen zugrunde. Hier wird Pornographie kritisch unter die Lupe genommen: wie sie die verunstaltete Gottebenbildlichkeit von Frauen erotisiert und das mit Mann und Frau gegebene Person-Sein antastet. Darüber hinaus enthüllt diese Analyse auch treffend, wie Pornographie nicht nur die sexuelle Ausdrucksfähigkeit beeinträchtigt, sondern auch entschieden das sexuelle Verlangen und die Lust selbst stört. Außerdem würde ein angemessener Neuentwurf christlich-theologischer Anthropologie im Lichte der Erfahrungen von Frauen jegliche Tendenz zu Dualismus oder Essentialismus verwerfen, da er menschliche und kulturelle Vielfalt fördert.

Viertens hat sexueller Mißbrauch durch Seelsorger die Integrität kirchlichen Auftrags, Seelsorge zu betreiben, beträchtlich geschädigt. Frauen und Kindern, die unter diesem Vertrauensbruch in seelsorglichen Beziehungen

gelitten haben, gebührt das höchste Maß kirchlicher Liebe und Fürsorge. Faktisch müssen Seelsorge und Amtskirche die Opfer sexuellen Mißbrauchs schützen, unterstützen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Kirche muß für die zerrütteten seelsorglichen Beziehungen Verantwortung übernehmen, Beratungsstellen einrichten, Leitlinien entwickeln, Disziplinarmaßnahmen gegen jene Seelsorger einleiten, die als Täter angeklagt und überführt wurden. Sie muß aber auch ihre Verantwortung zum Ausdruck bringen, indem sie seelsorglich handelt, nämlich Reue, Vergebung und das Recht auf Versöhnung vermittelnd bewirkt. Wenn Kirche als Gemeinde und am Arbeitsplatz so seelsorglich handelt, würden nicht bloß Frauen und Kinder ihre körperliche Unversehrtheit – erotisch und spirituell – wiedererlangen, auch wäre dann die Kirche selbst als Leib Christi ontologisch und sakramental in ihrer Ganzheitlichkeit wiederhergestellt.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Mieke Korenhof